

Title	Eine Einladung in die Gletscherwelt, Zum Gedicht "Weggebeizt" von Paul Celan
Sub Title	氷河の世界、パウル・ツェラーンの詩"Weggebeizt"
Author	三ッ石, 祐子(Mitsuishi, Yuko)
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2001
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.80, (2001. 6) ,p.279(90)- 295(74)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	
Genre	Journal Article
URL	https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-00800001-0295

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the KeiO Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

EINE EINLADUNG IN DIE GLETSCHERWELT

Zum Gedicht "Weggebeizt" von Paul Celan

Yuko MITSUISHI

WEGGEBEIZT VOM
Strahlenwind deiner Sprache
das bunte Gerede des An-
erlebten - das hundert-
züngige Mein-
gedicht, das Genicht.

Aus-
gewirbelt,
frei
der Weg durch den menschen-
gestaltigen Schnee,
den Büßerschnee, zu
den gastlichen
Gletscherstuben und -tischen.

Tief
in der Zeiteinschrunde,
beim
Wabeneis
wartet, ein Atemkristall,

dein unumstößliches
Zeugnis.

(PC, II-31)⁽¹⁾

Das Gedicht "Weggebeizt" ist in dem Gedichtband "Atemwende", der im Jahr 1967 veröffentlicht wurde, zu finden. Der erste Zyklus dieses Bandes mit 21 Gedichten, worin dies Gedicht als das letzte erscheint, ist unter dem Titel "Atemkristall" mit acht Radierungen von Gisèle Celan-Lestrange in einer einmaligen bibliophilen Ausgabe von 75 Exemplaren im Herbst 1965 bei Brunidor in Paris erschienen.

Diese Tatsache läßt leicht assoziieren, daß "WEGGEBEIZT, vom/ Strahlenwind deiner Sprache/" die künstlerische Tätigkeit Celan-Lestrange konkret meinen könnte, da das Wort "wegbeizen" als wegätzen mit einem Ätzmittel zu deuten möglich ist, wie bei dem Vorgang der Radierung.⁽²⁾ Dies Wort jedoch ist kein Neologismus Celans, sondern findet nach Joachim Schulze seine Quelle in dem Werk "Physische Geographie" von Sigmund Gunther, Leipzig 1895.⁽³⁾ Auch das Ende des Gedichts "beim/ Wabeneis/ wartet, ein Atemkristall,/ dein unumstößliches/ Zeugnis." kann man als einen Hinweis auf die Radierungen Celan-Lestranges lesen, in denen sie die Sprache Celans durch ihre handwerkliche Tätigkeit in die Materialität übersetzt und als eine Art von Kristallisation der beiden Künste darzustellen versucht hat.

Aber die Aufnahme des Zyklus "Atemkristall" in den Band "Atemwende" zeigt evident, daß auch die sprachliche Vielschichtigkeit dieser Gedichte bedacht werden sollte. "Atemwende", der Titel des ganzen Gedichtbandes, ist schließlich auch einer der wichtigen poetologischen Begriffe Celans, der auch in seiner Georg Büchner-Preisrede "Der Meridian" erwähnt wird:

"Lenz - das heißt Büchner - ist hier einen Schritt weiter gegangen als

Lucile. Sein »Es lebe der König« ist kein Wort mehr, es ist ein furchtbares Verstummen, es verschlägt ihm - und auch uns - den Atem und das Wort.

Dichtung: das kann eine Atemwende bedeuten. Wer weiß, vielleicht legt die Dichtung den Weg - auch den Weg der Kunst - um einer solchen Atemwende willen zurück?“ (PC, III-195)

In der “Meridian-Rede” selbst findet man zu dem Begriff keine näheren Anmerkungen von Celan; es wird aber suggeriert, daß es sich hier um eine Begegnung mit sich selbst in einem entscheidenden Augenblick handelt. Der entscheidende Augenblick zwischen Ein- und Ausatmen, in dem einem der falsche Atem verschlägt und angeschwiegen wird, oder aber zur Sprache, und somit auch zum Gedicht wird, ist die schicksalhafte Richtung, auf deren Zwischenweg der Dichter zu gehen hat.

In dieser Arbeit soll anhand des Gedichtes “Weggebeizt” beispielhaft dieser poetologische Weg Celans analytisch verfolgt werden, um aus dem “Atemkristall” seiner Sprache eine Interpretationsmöglichkeit zu gewinnen. Dies soll geschehen, indem man erst zeilenweise die sprachliche Darstellung und die Bedeutung der Worte klärt, um dann die bildliche Darstellungen der drei Strophen konkret nachzubilden.

Das Gedicht “Weggebeizt” besteht aus drei Strophen mit unterschiedlichen Verszahlen: die erste Strophe hat sechs, die zweite acht, die dritte sieben Verse. Sie sind unregelmäßig gereimt, stellen jeweils mit einem Satz eine Szene dar, die inhaltlich auf die vorangehende bzw. nachfolgende verweist.

Die erste und die zweite Strophe sind unvollständige Partizipsätze. Sie werden mit einem Partizip Präteritum eingeleitet, es fehlen aber jeweils die Hilfsverben. Daß statt eines Relativsatzes eine Partizip-

konstruktion verwendet wird, beobachtet man häufig im “Atemwende”-Band und den ihm folgenden späteren Gedichten, wobei die Interpunktionen und Gedankenstriche durch das Fehlen der Hilfsverben und des Subjekts gewichtiger noch werden. Diese Konstruktion erhält einen passiven und adjektivischen Charakter und bewirkt, daß die Handlung als in der Vergangenheit an einem Objekt ausgeführt erscheint.⁽⁴⁾

Die dritte Strophe hat ein finites Verb, das gleich einem Schatz zwischen dem Adverbiale und dem Subjekt versteckt ist.

Alle drei Strophen werden von einem “Ich” als einer distanzierten Beschreibungsinstanz dargestellt, der Adressat dieser Darstellungen jedoch wird im Gedicht nicht eindeutig angegeben.

WEGGEBEIZT VOM

Das erste Wort ist auch der Titel des Gedichtes. Das Wort “beizen” hat zwei Hauptrichtungen in seiner Bedeutung: 1, mit Falken und demgleichen jagen; der Jagdvogel als Subjekt, das Gejagte als Objekt. 2, mit einer scharfen Flüssigkeit behandeln; als Objekt der behandelte Gegenstand, das Beizmittel als Subjekt.⁽⁵⁾ Hier soll nur die letztere Bedeutung in Erwägung gezogen werden, da kein Bezugspunkt für die erstere Bedeutung in diesem Gedicht vorhanden scheint.

Die Kombination mit der Präposition “vom” bzw. “von dem” weist auf den passiven Gebrauch des Partizip Präteritums hin, d. h. etwas wird von etwas (mit einem Beizmittel) entfernt. Wie schon oben erwähnt, ermöglicht diese Passivkonstruktion das Fehlen des Subjektes, so daß die konkrete Frage offensteht: Wer entfernt eigentlich was mit welchem Beizmittel?

Strahlenwind deiner Sprache

Die Satzaussage wird ergänzt: etwas wird vom Strahlenwind deiner

Sprache entfernt. Das Possesivpronomen "dein" bildet sofort die Frage : Wer ist dieses "Du"? Mit "Du" kann Gott gemeint sein, und ebenso gut die Mutter oder die Frau des Sprechenden "Ich", oder aber auch eine Göttin oder Muse. Diese Person oder dieses Wesen muß nur mit dem "Du" in der dritten Strophe übereinstimmen, da die drei Strophen, die jeweils mit einem Satz in sich abgeschlossen sind, inhaltlich einen durchgehenden Fortlauf darstellen.

Dies "Du" hat eine Sprache, die mit dem Attribut "Strahlenwind" versehen ist. Ein strahlender Wind, der etwas wegbeißt, hat, welche Assoziation man auch immer haben mag, eine ungeheuerere Energie,⁽⁶⁾ die einerseits faszinierend, andererseits unheimlich ist. Daß das Wort am Anfang der zweiten Zeile steht, ist als eine Emphase dieser Energie zu verstehen.

das bunte Gerede des An-

Das Objekt, das vom Strahlenwind weggebeißt wird, ist also "das bunte Gerede". Gerede bedeutet in der Umgangssprache ein unnötiges, sinnloses Reden, ähnlich wie Geschwätz und Klatsch. Hier werden noch mit dem Adjektiv "bunt" der Farbenreichtum und die mannigfaltigen Spielarten betont, wodurch im Kontrast die eigentliche Farblosigkeit "deiner Sprache" unterstrichen wird. "Bunt" bezeichnet wohl auch die Zeichenlast, die im alltäglichen Sprachgebrauch durch Medien oder durch historisch-politische Ideologien der Sprache aufgebürdet wird.

Diese vielfältig instrumentalisierte und durch Funktionen überlastete Sprache ist die Sprache "des An-". Diese Form des Wortes läßt vermuten, daß es sich hier um das Präfix eines substantivierten Verbs handelt. Das Präfix "an-" hat unter anderen auch die Funktion, die Behandlung an der Oberfläche eines Objektes zu bezeichnen, wie z. B. bei anmalen, anstreichen.⁽⁷⁾ Daraus folgt, daß dies "An-" auf etwas

Oberflächliches hindeutet.

erlebten - das hundert

“erlebten” ist ein adjektivisch gebrauchtes Partizip Präteritum. Mit dem Präfix der vorangehenden Zeile wird gezeigt, daß das Erlebte auch nur ein oberflächliches, bedeutungsleeres, schlecht zusammengesetztes Etwas ist, wobei durch die gebrochene Schreibweise seine Sprödigkeit nochmals gezeigt wird. Über dies “An-erlebte”, sprachlich ein Neologismus Celans, wird bunt gesprochen, und eben gerade dies leere Gerede wird vom Strahlenwind weggebeizt.⁽⁸⁾

In der Mitte dieser Zeile ist ein Gedankenstrich, der zur Kennzeichnung der Pause und zur Abgrenzung des eingeschobenen Satzteilens dient. Es folgt nun die Auslegung des bunten Geredes. Die leere Pracht des Geredes wird hier mit der Zahl “hundert” wiederholt emphatisch aufgenommen.⁽⁹⁾

züngiges Mein-

Die Zahl “hundert” verbindet sich hier mit der “Zunge” und bildet ein neologistisches Adjektiv “hundert-züngig”, das eine Nachahmung und Steigerung des Wortes “doppelzüngig” darstellt. Es bezeichnet die Willkürlichkeit der Aussagen von diesem An-erlebten, das keine eigentliche, eigene Sprache hat.

Von diesem Adjektiv eingeleitet, steht der erste Teil eines zusammengesetzten Substantives, nämlich “Mein”, wohlgermerkt wieder mit Bindestrich bzw. Trennungsstrich. Im Mhd. bedeutet “mein” verbrecherisch, falsch,⁽¹⁰⁾ eine Bedeutung, die heute nur noch in “Meineid (Eid, durch den wissentlich, vorsätzlich etwas Unwahres geschworen wird)”⁽¹¹⁾ gegenwärtig geblieben ist.

gedicht, das Genicht.

Mit der Falschheit der letzten Zeile ergibt sich nun ein Falschgedichtetes, das eben ein "Genicht" darstellt. Es gibt auch die Möglichkeit, "Mein" als Possesivpronomen aufzufassen, und "Mein-gedicht" als etwas Persönliches, mein eigenes Gedicht zu verstehen, wobei es in jedem Fall auf den oder die Verfasser des "bunten Geredes" zu beziehen ist.⁽¹²⁾

Das Substantiv "Genicht" ist eine Kombination aus dem Präfix "ge-" und dem Indefinitpronomen "nichts", in assonantischer Anlehnung an das Wort "Gedicht". Diese Konstruktionen mit "Ge-" sind oft umgangssprachlich abwertend und negativ konnotiert, wie z. B. in Gerede, Getue, Gekicher. Die minimale Differenz zwischen den beiden Worten "Gedicht" und "Genicht" besteht nicht nur in einem einzelnen Konsonanten. Wenn das "Gedicht" Ausdruck der in Form gebrachten Sprache ist, so ist das "Genicht" Ausdruck des spezifisch "Gedichteten", falsch zusammengeworfenen bunten Geredes. Die Ähnlichkeit der beiden Worte verhält sich umgekehrt proportional zu der Entfernung zwischen beiden Wortbedeutungen.

Aus-

In der ersten Zeile der zweiten Strophe ist nur ein einziges Wort zu finden: die Präposition bzw. das Präfix "Aus-". Daß das Wort nicht vollständig ist, ist durch den Bindestrich bzw. Trennungsstrich zu erkennen. Darüber hinaus als Wortteil an sich betrachtet, wirkt das Wort "aus-" wie ein Adverb, mit der Bedeutung: vorbei, Schluß, zu Ende. Häufig wird es imperativisch oder elliptisch bzw. in Verbindung mit sein verwendet.⁽¹³⁾ So fordert das "Aus-" auf, mit dieser Welt, in der das bunte Gerede zum Genichte verdichtet wird, ein Ende zu machen. Der semantische Bindestrich, der zugleich syntaktischer Trennungs-

strich ist, ist quasi ein semiotischer Wegweiser, der die Richtung zum Dichten zeigt.

gewirbelt,

Das Partizip Präteritum “gewirbelt” in Verbindung mit dem “Strahlenwind” der ersten Strophe zeigt, daß sich der Wind in schneller kreisender Bewegung irgendwohin fortbewegt. Das “Aus-” als Präfix dazugenommen, kann die Bewegung des Windes als spiralenhaft auswärts drehende Bewegung gedeutet werden: Das Genicht wird also nach außen hin fortgeweht. Das Verb “auswirbeln” bildet auch einen Neologismus von Celan, der möglicherweise aus der assoziativen Kombination von “Auswirbelungsloch”, einem Loch unter dem Gletscher, und “Wirbelwind” entstanden ist.⁽¹⁴⁾

frei

Etwas ist nun frei, d. h. offen, unbedeckt, nicht behindert, wie das Wort “frei” in dieser Zeile auch visuell darstellt, nämlich nicht umschlossen von anderen Worten.

der Weg durch den menschen-

Der Weg liegt frei. Dieser Weg führt durch den kleingeschriebenen “menschen” mit einem Bindestrich bzw. Trennungsstrich. Daß diese Menschen keine lebendigen gewöhnlichen Menschen sind, zeigt der adjektivische Gebrauch, nämlich eben die Kleinschreibung. Diese unmenschlichen Menschen übernehmen die Rolle des einladenden Wegweisers, was mit der Übernahme des Bindestrichs bzw. Trennungsstrichs am Zeileende visualisiert wird.

gestaltigen Schnee,

Schnee, ebenso wie Kristall, ist in den frühen Werken Celans ("Mohn und Gedächtnis", "Sprachgitter") eine Chiffre für den Vorgang des Schreibens. Der Schnee steht für das "Verschwiegene", für die unausgesprochene Erinnerung.⁽¹⁵⁾ Dieser Schnee hat die Gestalt eines Menschen, d. h. die unausgesprochene Erinnerung nimmt eine menschenähnliche Gestalt an. Der Weg führt also zu einer Welt, in der keine lebendigen Menschen existieren, somit auch keine konventionelle Sprache und kein buntes Gerede: er führt zum unmenschlichen Bereich, zur leblosen Welt.

den Bùßerschnee, zu

Der menschengestaltige Schnee heißt "Bùßerschnee", ein geologischer Terminus, der auf den Volksglauben (Chile, Argentinien) zurückgeht, der in den einzelnen Pfeilern in Eis verwandelte Pilger- oder Bùßergestalten sah. Der Bùßerschnee ist eine Ablationsform von Schnee, Firn und Gletschereis, zumeist situiert im subtropischen und tropischen Hochgebirge, hervorgerufen durch hoch stehende Sonne und geringe Luftfeuchtigkeit, also starke Verdunstung. Die Pyramiden, Zacken und Pfeiler sind regelmäßig in Reihen angeordnet und gegen die einfallenden Sonnenstrahlen geneigt.⁽¹⁶⁾

Dieser Entstehungsprozeß des Bùßerschnees entspricht der Darstellung der ersten Strophe in übertragener Bildlichkeit: Der starke Sonnenstrahl als Strahlenwind trägt die Feuchtigkeit des Eises, das bunte Gerede, fort und hinterläßt den Bùßerschnee, das Verschwiegene, das Nicht-Anerlebte, wo das bunte Gerede und das Genicht immer schon zu Ende sind.

den gastlichen

Der Weg durch den Buserschnee führt "zu den gastlichen" (Gletscher-

stuben und -tischen). Das Paradox, daß in dem Bereich, in dem kein Lebewesen existiert, ein anthropomorphes Adjektiv vorkommt, verstärkt die Unheimlichkeit dieser Einladung.

Gletscherstuben und -tischen

Die beiden Worte sind keine Neologismen Celans, sondern sind wieder Termini aus der Geologie. "Gletscherstube" ist eine Räumlichkeit im Gletscher, die mit Wasser gefüllt ist, "Gletschertisch" seinerseits eine von einem Gesteinsblock gekrönte Eispyramide auf der Gletscheroberfläche.⁽¹⁷⁾ Hierhin führt der Weg, und hier wird der Gast in die Häuslichkeit der Gletscherwelt, im Herzen des Eises, freundlich aufgenommen.

Tief

Die dritte Strophe beginnt mit einem Adjektiv. Hier wird in die Tiefe der Gletscherwelt geleitet. In der ersten Strophe wird quasi der Weg zum Aufstieg freigeräumt, in der zweiten gelangt man mitten ins Hochgebirge, wird in die Welt der Gletscher geführt, in der dritten Strophe aber gibt es einen Umschlag. Je höher man zu der Gastlichkeit des Eises steigt, um so tiefer muß man hinunter in den Abgrund.

in der Zeitenschrunde,

Diesen Abgrund im Gletscher nennt Celan "die Zeitenschrunde". Der Ausdruck "der Schrund" bezeichnet eine Gletscher- oder Felsspalte, wird besonders in Österreich und in der Schweiz gebraucht. Außerdem gibt es noch einen "Bergschrund", einen geologischen Terminus, der eine bestimmte Art von Gletscherspalte bezeichnet.⁽¹⁸⁾ "Die Schrunde" hat aber in erster Linie die Bedeutung eines durch Verletzung zugefügten Risses in der Haut.⁽¹⁹⁾ So läßt sich das Wort "Zeitenschrunde"

de” in zwei Richtungen deuten. Als ein glaziologisch konnotiertes Wort kann es die Bedeutung eines Risses haben, wo selbst die Zeit in starrer Ewigkeit einsteht. Anthropomorphisch stellt es eine Wunde dar, die einerseits in Verbindung mit der Erinnerung an die verstorbene Mutter des Ich, andererseits als eine Örtlichkeit vom Schmerz und Leid verstanden werden kann, in der der “Atemkristall” verborgen ist.⁽²⁰⁾

beim

Die Präposition “bei” wird mit dem Dativ-Artikel “dem” zur Angabe der örtlichen Nähe oder der Zeit, aber auch eines geistigen Bereichs, wie z. B. bei jemandem Verständnis finden, gebraucht.

Wabeneis

Das Wort “Wabeneis” stellt wieder einen glaziologischen Terminus dar. Im allgemeinen bezeichnet er das Eis, das durch die jahrelangen Ablagerung der vereisten Schneeschichten wie eine Wabe aussieht.⁽²¹⁾

Mit der Präposition der letzten Zeile wird die Aussage des Adverbialsatzes präzisiert: in dem tiefen Gletscherriss der Zeitlosigkeit gibt es Wabeneis, in dessen Nähe die folgenden Verszeilen sich befinden.

Die einzelnen Worte der dritten und vierten Zeile bringen einen gewissen Verzögerungseffekt hervor und steigern die Spannung zum Bogen von Prädikat und Subjekt. Was hier zum Ausdruck gebracht wird, sind vielleicht die letzten Schritte in die Tiefe, die man noch machen muß, um das Ziel zu erreichen; oder auch die Zeit, die man benötigt, um das “richtige” Wabeneis zu erreichen, das durch den immanenten Artikel in “beim” bestimmt wird.

wartet, ein Atemkristall,

In Begleitung des einzigen finiten Verbs in diesem Gedicht erscheint

die Parenthese "ein Atemkristall" zwischen den Kommas als ein Bindemittel von Prädikat und Subjekt.

Der "Kristall" entsteht aus "Schweigen",⁽²²⁾ so ist ein "Atemkristall" eine ambivalente Verbindung von "Atem, das heißt Richtung und Schicksal" (PC, III-188) mit dem "Kristall" des Schweigens.

Etwas, das einem "Atemkristall" entspricht, wartet in der Zeiteinschränkung, beim Wabeneis: aber auf wen? und warum?

dein unumstößliches

Das Possessivpronomen "dein" reflektiert hier das "dein" der ersten Strophe.

Das Adjektiv "unumstößlich" wird aus dem Verb "umstoßen" und dem adjektivierenden Suffix "-lich" mit dem verneinenden Präfix "un-" gebildet. Der Duden gibt für das Verb "umstoßen" folgende Bedeutungen an: 1, durch einen Stoß umwerfen, zu Fall bringen. 2a, rückgängig machen, umwerfen. 2b, zu nichte machen. Das Adjektiv "unumstößlich" bedeutet also: nicht durch einen Stoß umwerfbar, nicht rückgängig machbar, nicht zu nichte machbar, lapidar gesagt: beständig, weil es sich an einem Ort befindet, wo selbst die Zeit nicht mehr "fließt", sondern in starrer, kalter Ewigkeit steht.⁽²³⁾

Zeugnis

Ganz am Ende der Strophe, an der tiefsten Stelle des Abgrundes, ist das eigentliche Subjekt, begraben unter den sechs Zeilen der dritten Strophe, zu finden: selber eine visuelle Darstellung des schwierigen Zugangs zum Subjekt. "Zeugnis" in der gehobenen Sprache des Rechts ist etwas, das das Vorhandensein von etwas anzeigt oder beweist. Also handelt es sich hier um einen Lebensbeweis, der auch einen durch nichts und niemand umstößlichen "Atemkristall" darstellt.

“Aber das Gedicht spricht ja! Es bleibt seiner Daten eingedenk, aber -es spricht. Gewiß es spricht immer in seiner eigenen, allereigensten Sache.”
(PC, III-196)

Die sprachliche Struktur der dritten Strophe, ein vollständiger Satz ohne Bindestrich bzw. Trennungsstrich, zeigt, daß es sich hier um eine ganz andere Welt handelt.

Die Botschaft von dieser anderen Welt lautet: Tief in der Zeiteinschränkung, beim Wabeneis, ist dein Lebenszeugnis zu finden, ein Atemkristall. Die Zeiteinschränkung ist ein auf der historisch-sozialen Zeitoberfläche durch eine eigenste, persönliche Erfahrung oder ein Erlebnis entstandener Riß, in dem die Erinnerungen “seiner Daten eingedenk” (PC, III-196) das Wabeneis bilden. In dieser Räumlichkeit herrscht eine subjektive Zeit, der die tote Ewigkeit und die punktuelle Gegenwart immanent sind.

Hier wartet der Atemkristall auf die Begegnung mit dem “Ich”. Diese Begegnung, die in der allereigensten Enge des “Ich” geschieht, ist eine Begegnung mit sich selbst. Das “Ich” begegnet hier einem fremden “Ich”, einem “Anderen”. Diese Begegnung ist auch ein Verdichtungsmoment zweier Sprachen, nämlich der Sprache des “Ich” und der Sprache des “Du”, wo die beiden Sprachen auf eine gemeinsame Grammatik zurückgeführt werden. Ein “Anderer” betrachtet und erlebt die Welt aus einer anderen Perspektive als das “Ich”, hat deshalb auch eine eigene Sprache mit einer eigenen Bedeutungsordnung. Wenn diese Begegnung mit einem “Anderen” nicht stattfindet, kann kein Gedicht entstehen, da das “Ich” die Welt nur aus seiner eigenen Perspektive erlebt und in seiner eigenen Sprache lebt, in der kein “Anderer” existiert. Aber das Gedicht braucht diesen Anderen, um sein verzweifertes Gespräch aufzunehmen.⁽²⁴⁾

So ist der Augenblick, in dem das "Ich" einem anderen "Ich" begegnet und eine neue Sprache bildet, um ein Gespräch zu eröffnen, um ein Gedicht freisetzen zu können, ein Augenblick der "Atemwende". Diese in der tiefen Zeitenschrunde entstandene Sprache ist farblos, aber ist um so intensiver und strahlender, da sie "unter dem Neigungswinkel seines Daseins, dem Neigungswinkel seiner Kreatürlichkeit" (PC, III-197) gedichtet ist.

Diese Sprache des "Ich", oder des "Du" als einem "Anderer des Ich", die als Strahlenwind mit der ungeheueren Energie wirkt, beißt das bunte Gerede des An-erlebten, das hundert-züngige Mein-gedicht, weg. Die Dissoziation der Worte durch die Bindestriche, die hier in der ersten Strophe vielmehr als Trennungsstriche funktionieren, zeigt semiotisch, wie spröde eigentlich diese Dinge sind. Auch durch den Gedankenstrich, der sowohl eine nur scheinbare Atemwende als auch die Inhaltslosigkeit des Geredes darstellt, wird eine Kritik vom "Ich" an dieser Dinglichkeit zum Ausdruck gebracht.

Nachdem diese Genichte weggebeißt und ausgewirbelt sind, liegt ein Weg offen, der zur Welt der Gletscher hinführt. Hier existiert kein Lebewesen mehr. Es gibt nur "alte und älteste Unheimlichkeiten" (PC, III-192), die unausgesprochenen Erinnerungen in menschlichen Gestalten. Diesem Weg zu folgen, bedeutet "ein Hinaustreten aus dem Menschlichen, ein Sichhinausgeben in einen dem Menschlichen zugewandten und unheimlichen Bereich" (PC, III-192). In dieser Unheimlichkeit entsteht jedoch eine neue "andere" Heimlichkeit mit den gastlichen Gletscherstuben und -tischen, wohin die Bindestriche bzw. Trennungsstriche auffordern zu gehen.

An dieser Stelle soll kurz erinnert werden, daß der Dichter Lenz, der am 20. Jänner, nach Georg Büchners gleichnamiger Erzählung, durchs Gebirge ging, ein Gespräch "über Tisch" hatte, in dem es sich um Kunst

und Dichtung handelte. Dort heißt es: "... bald lächelnd, bald ernst schüttelte er die blonden Locken. Er hatte sich ganz vergessen".⁽²⁵⁾ Hier auf dem Gletscher des Hochgebirges kreuzen sich die Wege des "Ich" und des Dichters Lenz, der selbstvergessen ist. Selbstvergessenheit scheint das Medium dieser Begegnung der anderen Art.

Das "Ich" geht den einsamen Weg zur Gastlichkeit, um sich selbst zu vergessen, denn "die Kunst (Dichtung) schafft Ich-Ferne. Kunst fordert hier in einer bestimmten Richtung eine bestimmte Distanz, einen bestimmten Weg" (PC, III-193). Das selbstvergessene "Ich" setzt in der Zeitenschrunde, beim Wabeneis, durch die Begegnung mit dem "Anderen", unter dem Neigungswinkel seines Daseins, das Gedicht frei.⁽²⁶⁾ Dieser Prozess wiederholt sich wie "der Meridian", seiner Daten eingedenk, immer fort, auch wenn die Dichtung eine Neigung zum Verstummen hat :

"das Gedicht behauptet sich am Rande seiner selbst, es ruft und holt sich, um bestehen zu können, unausgesetzt aus seinem Schon-nicht-mehr in sein Immer-noch zurück." (PC, III-197)

Die hier dargestellte poetologische Landschaft der Gletscherwelt ist ein punktuell *hic et nunc*, in dem alle Tropen und Metaphern *ad absurdum* geführt werden. Sie liefert zugleich auch eine Beschreibung des Prozesses, wie eine aktualisierte poetische Sprachform entstehen kann :

"freigesetzt unter dem Zeichen einer zwar radikalen, aber gleichzeitig auch der ihr von der Sprache gezogenen Grenzen, der ihr von der Sprache erschlossenen Möglichkeiten eingedenk bleibenden Individuation." (PC, III-197)⁽²⁷⁾

Anmerkungen

(1) Alle eingeklammerten römisch-arabischen Zahlen mit "PC" bezie-

- hen sich auf Paul Celan, Gesammelte Werke in fünf Bänden, hrsg. von Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, Frankfurt a. M. 1983, wobei die römischen Zahlen auf den Band, die arabischen Zahlen auf die Seite hinweisen.
- (2) Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden, 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1999 (=Duden) gibt für das Wort "beizen" folgende Bedeutungen an: 1, mit Beize behandeln, bestreichen, einreiben, od. vermischen. 2a, scharf brennend angreifen, ätzen; in etw. scharf brennend eindringen, in od. auf einer Sache scharf brennen. 2b, durch Behandeln mit etw. Scharfen aus etw. entfernen, herausätzen. 3, (Jägerspr.) mit den Falken jagen.
 - (3) s. Joachim Schulze, "Die reinsten Gletscher der Ästhetik", in: "Der glühende Leertext", Annäherung an Paul Celans Dichtung, hrsg. von Christoph Jamme und Otto Pöggeler, München, 1993, S. 228.
 - (4) vgl. Edda Dupke Hodnett, Aspekte der Sprachgestaltung bei Paul Celan, New York, San Francisco, Bern, Frankfurt a. M., Paris, London, 1991, S. 96ff.
 - (5) Hermann Paul. Deutsches Wörterbuch, 9. vollständig neu bearbeitete Aufl., Tübingen, 1992. vgl. auch Anm. 1
 - (6) vgl. Gerhard Buhr, Über Paul Celans Gedicht "Weggebeizt", in: Celan-Jahrbuch1, hrsg. von Hans-Michael Speier, Heidelberg, 1987, S. 12ff. vgl. auch Otto Pöggeler, Spur des Wortes. Zur Lyrik Paul Celans, Freiburg, München, 1986, S. 239.
 - (7) vgl. Großes Deutsch-Japanisches Wörterbuch, Shogakukan, 1990.
 - (8) Das Wort "an-erleben" kann auch in Verbindung mit Worten wie anempfinden, anlesen verstanden werden. vgl. Tetsuro Kaji, Weggebeizt, in: Celan Kenkyu no Genzai, Universitätsverl. Chuo, 1998, S. 286.
 - (9) Gerhard Buhr, a. a. O., S. 25ff.
 - (10) Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm, Leipzig, 1854 (=Grimm), Bd. 6, Sp. 1912.
 - (11) Duden
 - (12) vgl. Ulrich Konietzny, Sinneinheit und Sinnkohärenz des Gedichtes bei Paul Celan, Bad Honnef, 1985, S. 81f.
 "Mein" als korrespondierendes Element zu "Dein", und auf den Dichter selbst bezogen zu verstehen, scheint dubiös. vgl. Hans-Georg

Gadamer, Wer bin Ich und wer bist Du? Ein Kommentar zu Paul Celans Gedichtfolge ›Atemkristall‹, Frankfurt a. M., 1973, S. 122f. Auch id., Phänomenologischer und semantischer Zugang zu Celan?, in: Paul Celan, "Atemwende", Materialien, hrsg. von Gerhard Buhr und Roland Reuß, Würzburg, 1991, S. 313f.

- (13) Duden
- (14) s. Joachim Schulze, a. a. O., S. 229.
- (15) Elke Günzel, Das wandernde Zitat, Paul Celan im jüdischen Kontext, Würzburg, 1995, bes. S. 220-244.
- (16) Brockhaus-Enzyklopädie in 24 Bänden, 19. völlig neubearbeitete Auflage, Mannheim (=Brockhaus), Bd. 4 (1987)
- (17) vgl. Joachim Schulze, ebd.
- (18) s. Gerhard Buhr, a. a. O., S. 43f., bes. Anm. 72 und 73.
- (19) Duden
- (20) vgl. Hans-Georg Gadamer, a. a. O. (1973), S. 109, vgl. auch Otto Pöggeler, a. a. O., S. 240, und Ulrich Konietzny, a. a. O., S. 84. Eine auf Zeit-Psychologie bezogene Interpretation der "Zeiten-Schrunde" gibt: Gerhard Buhr, a. a. O., S. 45f.
- (21) vgl. Tetsuro Kaji, a. a. O., S. 288.
- (22) Elke Günzel, ebd.
- (23) Hans-Georg Gadamer, ebd.
- (24) PC, III-198.
- (25) Georg Büchner, Lenz, Reclam Universal-Bibliothek, Stuttgart, 1994, S. 17.
- (26) PC, III-193.
- (27) Der Band "Atemwende" ist auch eine Wende der neueren Sprachform Celans: Abstrakte Begriffe und irreale Neologismen fehlen in den Ausdrücken für lebendige Natur und menschliche Lebewesen fast völlig. vgl. Elke Günzel, ebd.